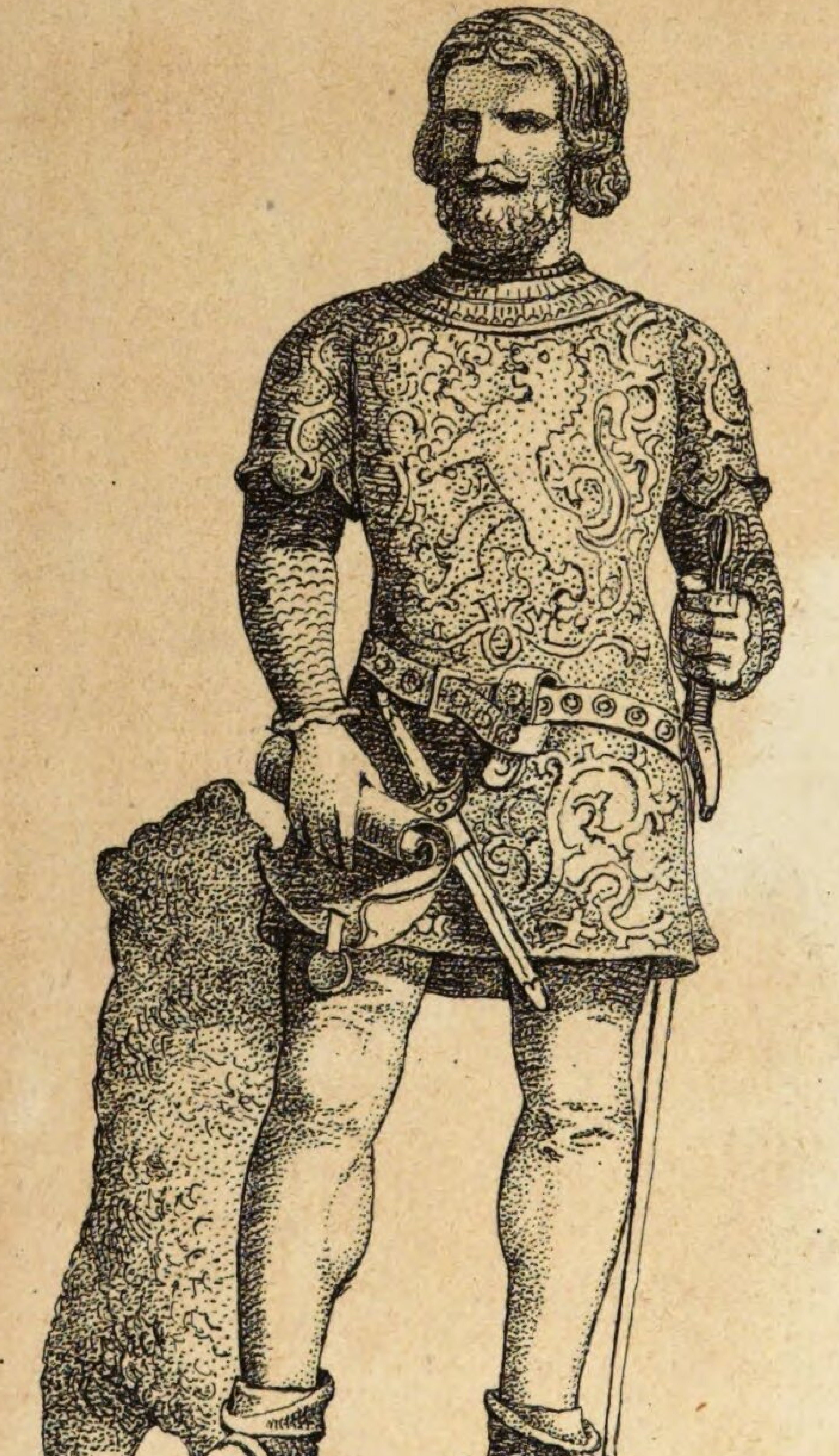
Helv.
150

Helv. 150 Berchtold v.



Berchtold V.

Herzog von Zähringen,

der

Erbauer Berns.

Herausgegeben
bei Anlaß der Enthüllung seines ehernen Standbildes auf der Münsterterrasse am 8. Mai 1847.

Mit einer Abbildung.

Bern.

Druck und Verlag von C. A. Jenni, Vater.

1847.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

535. A.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ein Stubengelehrter wollte eben den Entwurf zu einer Urgeschichte des Menschengeschlechts auf's Papier bringen, als urplötzlich, wie er sich niedersetzen will, drunten auf der Gasse vor seinem Hause eine Prügelei entsteht. Er läuft vom Pult zum Fenster und sieht dem Kampf der rohen Naturkräfte zu, bis die stärkste den Streit entschieden hatte. In demselben Moment tritt ein Bekannter in's Zimmer, der Augenzeuge des Spektakels, hart an den Kämpfenden, gewesen war. — „Der Pöbel ist ein Thier, wenn er loskömmt" — waren die ersten Worte des Besuchenden, der nun sogleich erzählte, wie der Spuck angefangen habe. Das muß ich besser wissen, antwortet unser Polyhistor, denn ich sah von hier oben auf die ganze Scene herab und konnte Alles überschauen. — Aber ich war drunten selber dabei, sprach der Andere, so nahe, daß ich Schlägen ausgesetzt

war, wer zunächst an der Wahlstatt stand, wird wohl den glaubwürdigsten Bericht erstatten können. Was für Lärm und Zank habt ihr Beide, fragt lachend ein dritter eintretender Freund, ihr schreit ja, daß man euch schon draußen auf der Treppe hört, wollt ihr etwa den zweiten Auftritt des Drama's spielen, dessen ersten ich so eben auf der Gasse gesehen habe? — Gut, erwiederten die Disputirenden, du kommst uns eben recht, sei du Schiedsrichter zwischen uns, welcher von beiden hat Recht? — Nun erzählte Jeder der Streiter den Hergang des Handels. — Hierauf erfolgt das Gutachten: Keiner von Beiden hat Recht, der eine sah nur die Köpfe der wimmelnden Masse, sonst nichts und der andere konnte noch weniger sehen, weil er zu nahe an der Scene war; die Schlägerei entstund ganz anders, als ihr behauptet.... — Jetzt ist's vollend's gut, kein Wort mehr hierüber verloren, laßt uns Freunde bleiben, sprach der Hauspatron und mit meiner neuen Arbeit bin ich auch schon fertig, ehe sie angefangen ist. Jahre lang habe ich zu einer Urgeschichte des Menschengeschlechts Materialien

gesammelt und wollte nun eben an's Ordnen gehen; aber wenn wir drei vernünftige Männer, die alle die gleiche Handlung gesehen haben, nicht einig werden können über das, was vor einer Viertelstunde da unten auf der Straße vorgegangen ist, was wollen wir über dasjenige behaupten, was vor Jahrtausenden geschah *)? In der That, sprach der Schiedsrichter, und wie will man über Solches in einer bestaubten Stu-

*) Gerade so sehen vernünftige Leute die Streitigkeiten der Gelehrten an, wenn etwa in unsern Tagen deren aufstehen, welche den heiligen Evangelien oder andern Büchern der Bibel die Aechtheit absprechen wollen, heißen sie nun Schleiermacher oder Dewette oder Zeller u. s. w. Was gehen den gläubigen Christen, der die Kraft des Bibelwortes an seinem Herzen erfährt, die Meinungen der Gelehrten an, die sich oft über Nacht ändern? Wie wenig darf er sich irre machen lassen, wenn es hieße: „Der oder der Professor stellt die evangelische Geschichte der Kindheit Jesu und des Erlösers Himmelfahrt in Abrede u. dgl." — Ja, so sage uns denn der grundgelehrte Mann, was er Anderes und Glaubwürdigeres hierüber entdeckt habe, oder gebe uns reinere Quellen an, aus denen wir schöpfen können und kann er das nicht, so behalt' er doch seine Weisheit für sich. Nullius in verba! Wir Protestanten fragen in Glaubenssachen weder nach Schleiern noch nach gelehrten Tonangebern und ihren Pauken und Posaunen und freuen uns dessen, was Luk. X. 21 steht.

dierstube schreiben, soll etwas Gescheidtes herauskommen, so wäre vorerst der Schreibtisch, auf dem ein solches Werk verfaßt werden sollte, zu oberst auf dem Eispallast des Schreckhorns zu placiren oder des Finsteraarhorns, damit die Gedanken sich behörig erweitern könnten! — Lassen wir uns über die Urzeit des Menschengeschlechts mit dem begnügen, was in der ältesten Urkunde Moses darüber mittheilt, der wird's wohl besser gewußt haben als wir und brauchte nicht aus wurmstichigen Folianten zu schöpfen.

Man braucht nicht so weit hinaufzusteigen, um die Schwierigkeit, treue historische Abhandlungen zu liefern, einsehen zu lernen. Wie wenig aufgehellt sind noch ganze Jahrhunderte des finstern Mittelalters und mit ihnen die ersten Epochen unserer vaterländischen Geschichte. In welcher Nebelgestalt erschien bis jetzt in ihr auch Berchtolds des fünften Zähringischen Herzogs Charakterbild? — Die gleichzeitigen Schriftsteller, welche uns über diesen in seinem Zeitalter gewaltig hervorragenden Mann Berichte ertheilen, waren Mönche, die sehr selten nach eigener An-

schauung, meist nur vom Hörensagen, in Klosterchroniken schrieben, was ihnen merkwürdig schien, übrigens wenig geeignet waren, von ihren Zellen oder allenfalls von bischöflichen Kanzleistuben aus denselben zu zeichnen, wie er leibt' und lebte; jedenfalls müssen wir es doch für einen glücklichen Umstand halten, daß die Mittheilungen über damalige Begebenheiten in chronistischer Form und nicht in diplomatisch ausgearbeiteten Memoiren uns überliefert worden sind. Denn mit Recht wird behauptet, der Chronikstyl gewähre ein anschaulicheres Bild von dem Leben und Weben einer thatenvollen Vorzeit als die streng wissenschaftlich und pragmatisch bearbeitete Geschichte mit ihren trockenen Erörterungen. Manche Aufgeklärte unserer Tage spotten zwar über den profanen Fleiß der Chronisten in der Mönchskutte, aber moderne Historiker, die sich an Beschreibungen des Mittelalters wagen, haben heut zu Tage Schwierigkeiten in größerer Zahl und ganz anderer Art zu überwinden, jene Epochen getreu schildern zu können, wenn sie uns nicht in der Darstellung des Lebens des großen Zähringers Bestrebungen

und Thaten vormalen wollen, die einen ganz andern Eindruck hervorbringen als z. B. das mit seinen vier Eckthürmen hoch emporstrebende Schloß zu Thun, dessen Mörtel noch jetzt so fest ist als die Kalk- und Kieselsteine, aus denen es vom Gründer Berns erbaut worden war. — Unsere Zeitgenossen haben, der seit jener Epoche so außerordentlich veränderten bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse wegen, die allergrößte Mühe, sich ein Zeitalter recht vorstellen zu können, in welchem der erste Fürst der Christenheit, Kaiser Otto IV. von dem Schrecken des über ihn verhängten päpstlichen Bannfluches geängstigt, sich fadennackt auszog, auf den Bauch legte und von seinen Hofbedienten mit Ruthen streichen ließ, während sie für ihn das Miserere singen mußten, wobei er, sie ermunternd, ausrief: „Ei! haut mehr zu auf mich armen Sünder!“ und die Disciplin sich geben ließ, bis er, fast ohnmächtig, die weinenden Knechte ihn aufheben und in's Bett tragen hieß. — Aber, wenn solches im Pallast des weltlichen Oberhauptes der Christenheit stattfinden konnte, in welchem Zustande mußte das

bürgerliche Leben der Unterthanen sein, da wo der gemeine Mann unter dem Drucke kleiner Despoten seufzte, die nach dem Grundsatze „Gewalt geht über Recht" hausten, wie wenn sie Herren der Welt wären und ihren Leibeigenen kaum Menschenwürde zugestehen mochten? — Damals war zur Sicherheit der Personen und des Eigenthums die einzige Garante, entweder Unterthan eines gerechten Regenten zu sein oder der Bürgerschaft einer freien Reichsstadt anzugehören, die mittelst der Selbstvertheidigung für Gut und Blut, Gewalt durch Gewalt abzuwehren im Stande war.

Schmerzlich vermissen immerhin die Freunde und Forscher unserer vaterländischen Geschichte die vielen Urkunden, die bei der Zerstörung des obrigkeitlichen Archives durch den Brand von 1405 verloren gingen; glücklich, daß in Gemeindsarchiven auf dem Lande noch manche aus frühern Zeitaltern erhalten worden sind und auch der Staat im Lehenkommissariatslokal deren besitzt, die aus dem Jahrhundert stammen, in welchem Bern gegründet wurde. — Vielleicht kommen in

unsern Tagen, da die Aufmerksamkeit des Volks auf die Darstellung seiner frühern und frühesten Zustände immer reger wird, etwa unerwartet alte Dokumente, die wichtige Aufschlüsse geben könnten und bisdahin in Grümpelgemächern unbeachtet lagen, wieder zum Vorschein. — In Folge eines Bergsturzes kann eine Wasserader während langer Zeit verschüttet bleiben und verloren geglaubt sein und kömmt an einem schönen Morgen da wieder zum Vorschein, wo man am wenigsten eine Quelle gesucht hätte. — Zur Veröffentlichung der Geschichte Berns, die sich übrigens vor derjenigen keines andern Volkes zu schämen hat, sind die gegenwärtigen Zeiten sehr günstig. Gruners unschuldige Deliciæ urbis Bernæ sind nicht mehr in Gefahr verboten zu werden wie im Jahr 1731, weil einige Geschlechter ihr Alterthum nicht hoch genug darin gefunden oder weil in genealogischer Hinsicht einige Fehler darin gestanden hätten, meinen Einige; der Grund des Verbotes lag jedoch wahrscheinlich darin, daß in den Regentenlisten früherer Jahrhunderte Familiennamen waren, deren Nachkommen zu Gruners Zeit nicht

das Baret tragen durften und von mächtigern Geschlechtern vom Regiment verdrängt waren.

Uebrigens hat jedes Zeitalter seinen eigenthümlichen Charakter; wir möchten dasjenige, in welchem Bern erbaut wurde, weder das goldene noch das silberne, sondern das eiserne, und das unsrige weder das kupferne noch das bleierne, sondern das papierne nennen. In jenes eiserne hin müssen wir uns aus dem papiernen versetzen, wenn wir den Herzog Berchtold von Zähringen recht anschauen wollen, sonst kömmt er uns wie ein moderner Feldmarschall vor und nimmt sich etwa aus wie die griechischen Helden vor Troja mit ungarischen Husarenstiefeln. — Jedoch ist auch wieder wahr, daß kein Zeitalter so ausstirbt, ohne dem oder den folgenden Erbschaften zu hinterlassen.

Wir wollen nun den geneigten Leser nicht mit genealogischen Erörterungen über oie Stammlinie der **Zähringer** ermüden *) und derselben nach-

*) Ebenso verschonen wir ihn auch mit der Menge der Citate sowohl mittelalterlicher als moderner Schriftsteller, mit denen wir unsere Erzählung ausstaffiren könnten.

forschen bis da, wo sie sich in der altersgrauen Vorzeit verliert. Wen's besonders interessirt, kann sich an den Stammtafeln der deutschen Fürstenhäuser ausführliche Angaben merken. Ueber den Ursprung des Zähringischen Fürstenhauses sind einander sehr widersprechende Behauptungen. Nach den einen stammen sie von dem mächtigen und berühmten habsburgischen Grafenhause ab; nach andern soll der Stammvater der Zähringer ein armer Köhler im Gebirge gewesen sein, der bei'm Kohlenbrennen Silbererze entdeckt und geschmolzen und damit einem in Finanzverlegenheit gerathenen König aus der Noth geholfen, wofür er dessen Töchterlein zur Gattin und das Land zum Lehen bekommen habe; nach und nach sei er im Breisgau und Schwarzwald mächtig geworden und habe eine Burg erbaut, der er den Namen Zähringen*) gegeben. Uebrigens von fürstlichem oder Bauern Stand, thut nichts zur Sache. — So viel ist historisch wahr: des Landulus Grafen

*) Vom Stammschloß Zähringen, in der Nähe von Freiburg im Breisgau, ist jetzt nur noch eine unbedeutende Ruine vorhanden.

in Breisgau Sohn, Berchtold I., der Bärtige genannt, nahm den Titel eines Herzogs von Zähringen an, er starb 1077. Von seinen Söhnen stiftete Berchtold II. die Zähringische Linie, deren Nebenlinie das herzogliche Haus Teck war. Ein anderer Sohn Herzog Berchtold des I., Graf Hermann von Zähringen, wurde der Stammvater der Markgrafen von Baden und Hochberg, deren Reihe sein Sohn Hermann I., welcher 1330 starb, eröffnete. — Markgraf Karl Friedrich von Baden erhielt 1803 die Kurwürde, 1806 die großherzogliche Würde; sein Sohn, der jetzige Großherzog Leopold I. ist der vierte Großherzog von Baden.

In sehr flüchtiger Skizze haben wir das verwandtschaftliche Verhältniß des noch jetzt blühenden Hauses der Großherzoge von Baden zu dem Geschlecht der alten Zähringischen Herzoge, deren Stamm mit dem Tode des Stifters der Stadt Bern erlosch, angegeben.

Vom Vater dieses letztern wollen wir melden, er habe im Jahr 1179 die Stadt Freiburg erbaut und derselben in dem ihr beigelegten Na-

men ihre Bestimmung angewiesen, daß sie eine Burgerschaft freier Männer und zugleich eine feste Burg, eine gute Wehr und Waffe gegen die Tyrannei des in vielen Hunderten von Schlössern im Lande herum herrschenden Adels sein solle. Der rührige männliche Geist ging auf unsern Berchtold über, der im Jahr 1186 an die Regierung kam. — Schon sein Großvater Konrad hatte vom Kaiser die Verwaltung des kleinern Burgunds *) erhalten, welches sich von Genf bis an die Reuß ausdehnte; in Urkunden hieß er Rector Burgundiæ **).

Als Berchtold IV. im Herbst 1186 starb, hinterließ er, in Folge einer schweren Niederlage, die er im Wallis bei einem Treffen, aus welchem er kaum sein eigenes Leben hatte retten können, erlitten, fast das ganze Gebiet in einem Empörungszustande. Der Sieg der Walliser hatte den

*) Das größere Burgund begriff in sich die Ländereien längs des linken Rheinufers von Basel herab bis gegen die Niederlande.

**) Zu deutsch: Reichsstatthalter von Burgund; dieses Gebiet für ihr Haus zu einem erblichen Herzogthum zu erheben, war das Ziel, nach welchem alle Zähringer dieser Linie strebten.

Waadtländern Muth eingeflößt; von denselben verbreitete sich die Rebellion durch die Gegend, die jetzt zum Kanton Freiburg gehört, ins Simmenthal, von da nach Thun und von hier aufwärts bis ins Grindelwald und Hasli. Alle diese Völkerschaften beschlossen, sich kräftig der Zähringischen Oberherrschaft zu widersetzen, zu welchem Plane die vielen Freiherren und Burgenbesitzer im Lande das Meiste beigetragen haben, weil ihnen am allermeisten (weit mehr als dem gemeinen Manne) die Zähringische Oberverwaltung verhaßt war. Den Unterthanen hingegen war sie gegen die Anmaßungen und eigenmächtigen Unternehmungen der vielen adelichen Landmagnaten eher eine Schutzwehr, sie konnten bei erlittenen Ungerechtigkeiten vor dem Herzog von Zähringen klagend auftreten und dennoch ließ sich, gegen sein eigenes Interesse, das Volk großen Theils zum Abfall verleiten und rüstete sich zum Kriege gegen den die Regentschaft antretenden Berchtold den fünften. Dieser jedoch war nicht der Mann, sich durch solche unfreundliche Aussichten bei seinem Regierungs-

antritt einschüchtern zu lassen. — Nachdem er seinem Vater die letzte Ehre erwiesen, beschloß er sogleich, mit dem Schwert in der Hand, dem auf ihn als den Sohn übergegangenen Herrschaftsrechte durch blutige Entscheidung Anerkennung zu verschaffen. — Während der Leichenfeier des Todtenamtes schon kündigten auf manchen Bergen die Feuerzeichen an, der Landfriede habe aufgehört, von vielen Kirchthürmen ertönte Sturmgeläute — die kleinern Herrschaftsherren in einem großen Theil unseres Landes hetzten das Volk auf und organisirten den Landsturm.

Berchtold sammelte in größter Eile ein ausgesuchtes Kriegsheer, ernannte wohlbewährte Unterbefehlshaber eingedenk jener Schlappe im Wallis, die der Vater hauptsächlich deßwegen erlitten, weil er die Hauptmannsstellen meist Burgundischen Vasallen übertragen hatte, die an ihm verrätherisch wurden und ausrissen, wenn's zum Treffen kommen sollte. Der Feldzug begann. Nach wohlgeordnetem Kriegsplan marschirte der jugendliche Held zuerst gegen die Oberländer. Die Bewohner der Grafschaft Thun, die an der

Empörung Theil genommen, wurden fürchterlich heimgesucht und gedemüthigt. Das Kloster Amsoldingen wurde gänzlich zerstört und verlor alle seine Privilegien. Die Verwüstung war so groß, daß noch zwanzig Jahre nachher kein Chorherr daselbst hat wohnen *) können. — (Wahrscheinlich hat Berchtold in seinen letzten Lebensjahren das Kloster, in welchem Komplotte gegen ihn geschmiedet worden waren, wieder aufbauen lassen.) Siegreich drang er bis nach Grindelwald, warf Alles vor sich nieder, was sich ihm entgegenstellte und ließ im ganzen Oberland ein Andenken zurück, das sich Jahrhunderte lang von Mund zu

*) Als die Mönche sich einige Zeit später hier wieder angesiedelt hatten, geriethen sie, der Einkünfte wegen, mit ihrem Propst in einen Streit, der vom Bischof von Lausanne dahin entschieden wurde, daß unter anderem 2/3 des Zehntens zu Hilterfingen von ihnen zu beziehen seien. — Diese Notiz ist einem Zeugenverhör entnommen, welches im Jahr 1266 über einen Streit, den die Propstei Amsoldingen wegen des Patronatsrechts der Kirche zu Hilterfingen mit Herrn Walther von Eschenbach, Herrn zu Oberhofen, hätte, stattfand. Entweder die erwähnte erstere oder aber eine zweite, einige Jahre nachher erfolgte Schlacht des Herzogs gegen die aufrührerischen Landleute in der Gegend von Thun soll an einem Charfreitag geschehen sein.

Mund fortpflanzte, auch in einer Grindelwalder Chronik als das einzige merkwürdige Ereigniß des frühern Mittelalters aufgezeichnet ist. In den dortigen Gegenden verging den Leuten die Lust zum Revolutioniren für lange Zeit. Wie er mit den Oberländern fertig geworden war, griff er mit seinen kampfgewohnten Schaaren die Waadtländer an und schlug sie zwischen Wiflisburg und Peterlingen auf's Haupt, forderte die Auslieferung der Aufhetzer, ließ einige derselben hinrichten, ihre Burgen zerstören und vom überwundenen Volke den Huldigungseid schwören, wozu der Bischof von Lausanne, dem's bei allem diesem nicht am besten zu Muth war, gern „Amen" sagte. Der Thuner Grafenhaus ging, als der Sieger sich in Besitz ihrer Burg und Gebietes setzte, auch damals zu Grunde.

Nachdem Berchtold diejenigen Völkerschaften, welche sich in seinem Gebiete wider ihn empört hatten, mit Waffengewalt zum Gehorsam gebracht *), ordnete er als Staatsmann, nach wahr-

*) Auch in spätern Jahren wurde er veranlaßt gegen aufrührerische Unterthanen mit den Waffen auszu-

haft großartigem Plan, die innere Verwaltung der Länder seiner Botmäßigkeit; jeder Unordnung und Ungerechtigkeit von Herzen feind, stellte er eine Menge von Alters her eingeschlichener Mißbräuche ab und gewann sich als Schirmherr des Volkes dessen Zutrauen immer mehr; dieses sah nun ein, daß es sich von seinen Frei- und Twingherren habe zur Empörung gegen Denjenigen verleiten lassen, der am ersten im Stande war, ihm eine freiere Existenz zu bereiten und mußte durch Erfahrung klug werden. — Wie umfassend der Plan war, den Berchtold zur (man kann wohl sagen) Civilisation der üchtländischen Bevölkerung unternahm, zeigt sich schon in topographischer und strategischer Beziehung bei der Anlegung seiner neuen Burgen und Städte und insbesonders bei der Gründung Berns, zwischen Burgdorf, seiner bisherigen Residenz, und Freiburg, von beiden Städten in zweckmäßiger Entfernung zu

rücken; so z. B. im Jahr 1205 gegen den oberländischen Adel, der sich wider ihn auflehnte. So wurden auch die Thalleute von Grindelwald, die dem Kloster Interlaken die Abgaben verweigert, unsanft an die Entrichtung derselben erinnert.

gegenseitiger Hülfeleistung in Kriegszeiten. Nirgendwo schien die Lage des Bodens zur Erbauung einer festen Stadt so zweckmäßig und geeignet, wie auf der erhöhten Halbinsel an der Aare, auf welcher jetzt das schöne Bern steht. — Wie sehr würde man sich jedoch irren, wenn man meinte, Berchtold von Zähringen habe die Stadt im Jahr 1191 gleich vom untern Thor bis hinauf zum Christoffelthum erbauen lassen; solch eine Unternehmung, wenn sie gleich in einem Jahre und sogar in einem Jahrzehend, nach den dem Erbauer zu Dienste stehenden Hülfsmitteln in der Ausführung nicht unmöglich gewesen wäre, hätte seinem Endzwecke, gerade da wo Bern steht, eine wohlbefestigte Stadt zu bauen, nicht entsprochen. — Der gründlichste der alten Chronisten Berns, Valerius Anshelm, welcher unterm 29. Jenner 1529 von der Regierung den Auftrag erhielt, der Stadt Geschichte von ihrer Erbauung an zu schreiben, sagt, es sei glaublich, daß Bern ältern Herkommens sei, als von dem letzten Zähringer her; denn es sei nicht wohl anzunehmen, daß die Stadt in 27 Jahren (vom Jahr

1191 bis 1218, dem Todesjahr Berchtolds) so stark und mächtig sollte geworden sein, daß sie mitten unter so gewaltigen Feinden ohne Schirm des im fernen Auslande sich aufhaltenden Kaisers hätte mögen erhalten werden; sondern daß der reiche Zähringer das ohnedem fest und wohlgelegene Städtle und Schloß Nydeck unter dem neuen Namen „Bern" gestärkt und weiter ausgedehnt habe.

Nach alten Urkunden und Stadtplänen und wie man sich noch heut zu Tage auf verschiedenen Standpunkten durch eigene Anschauung davon überzeugen kann, war der Hügel, auf welchem Bern steht, an mehrern Stellen quer von tiefen Schluchten und Gräben unterbrochen. Auch zunächst obenher dem festen Reichsschloß der Nydeck war eine solche Schlucht, die sich von der Veste quer aufwärts hinzog bis da, wo jetzt die Schutzmühle ist, die in die Ausmündung dieser Schlucht gebaut wurde. Ein Angriff auf die Nydeck war von allen Seiten rings um dieselbe herum sehr erschwert, schon durch die Lage der Burg. Auch der Chronikschreiber Justinger

der hundert Jahre vor Anshelm gelebt hat, bezeugt, des Zähringers erster Stadtbauplan sei bloß dieser gewesen, den untersten Theil der Halbinsel, den ringsum abgeschlossenen Hügel, auf dem das Reichsschloß der Nydeck stand, planmäßig zu umbauen; er habe mit dem Bau nicht weiter hinauffahren wollen, als bis zu „dem alten Spital;" (der alte oder niedere Spital ward im Jahr 1320 da erbaut, wo jetzt die untersten Häuser an der Gerechtigkeitsgasse Sonnseite stehen), und als nun, gegen Berchtolds ursprüngliche Absicht, während seiner Abwesenheit, der Stadtbau nach oben sich ausdehnte, so machte die eben erwähnte tiefe Schlucht, die vom Reichsschloß sich bis dahin zog, wo jetzt die Schutzmühle steht, die Erbauung zweier steinernen Brücken nothwendig, die untere mit der obern Stadt zu verbinden; die eine Brücke führte vom Ende der Hormannsgasse bis da, wo jetzt das Klapperläublein anfängt; die andere, größere, war an der Hauptgasse, da wo noch vor einigen Jahren der vierröhrige Brunnen zu unterst an der Gerechtigkeitsgasse stand, der, des Nydeckbrückenbaues

wegen, abgebrochen worden ist. — Weder die Bauart der Häuser, noch die Breite der Straßen des jetzigen Berns gleicht derjenigen, wie sie zu Berchtolds Zeiten war, wo die Stadt eher einem wohlbefestigten Barrakenlager glich; die Zufuhr von Steinen aus der Ostermanigen-Grube hatte bei den schlechten Wegen, von denen derjenige, welcher nach Bern führte, sich sehr steil absenkte und bei Ermanglung einer Brücke über die Aare *) noch große Schwierigkeiten; die Häuser der neuen Stadt waren hölzern. Daß Cuno von Bubenberg, welchem der Herzog die Oberaufsicht über den Stadtbau übertragen hatte, dessen Plan, während der Herr landesabwesend war, übertreten durfte und mit der Gasse fortfuhr bis da, wo jetzt die Kreuzgasse ist, zeugt von der Kühnheit und Kraft sowohl als von der umsichtigen Klugheit dieses Mannes, dessen hochberühmtes Geschlecht eine der schönsten Zierden der alten Bernergeschichte bleibt. Die Chroniken erzählen, wie der zurückgekehrte Fürst, erzürnt, daß man es ge-

*) Beim Klösterlein war ein Fahr.

wagt habe, die bezeichneten Grenzen seines Planes zu überschreiten, den Baumeister zur Verantwortung gezogen und wie derselbe, vertraut mit des Herzogs Absicht, gerade hier eine feste Stadt zu gründen, demselben geantwortet habe, „der Bubenberg stehe dem Herzog dafür gut, daß wenn schon der Stadtbau erweitert sei, auch eine hinreichende Anzahl von Wehrmännern werde herbeigeschafft werden, die Mauern Berns gegen jeden Feind zu vertheidigen" worauf Jener sich zufrieden stellte und es gut hieß, daß die Stadt bis zum Graben erbaut werde, wo jetzt der Zeitglockenthurm steht, welcher damals das obere Stadtthor war. — Während des ersten Stadtbaues, der ungefähr vier Jahre dauerte, war in der ganzen Gegend, welche später das Bernergebiet genannt wurde, in der Bevölkerung, wegen der vom Zähringer gegründeten freien Stadt, viel Bewegung. „Viel ehrbare Leute vom Land zugend in die Stadt und es war der Ankommenden so viel, daß man gar kleine Hofstätten mußte abstecken und ausgeben." Jedem freien Manne, der sich mit den Seinen hier niederlassen wollte

und im Stande war, ein hölzernes Häuschen zu bauen, wurde gegen Erlegung einer sehr geringen jährlichen Abgabe für den Hausplatz an das Reich Aufnahme gestattet und unentgeldlich das Burgerrecht ertheilt. Die mehrste Zahl der eingewanderten Anbauer war aus dem sogenannten Aufgau, der Gegend zwischen Bern und Thun, gekommen. Berns Gründung erhöhte den Muth des Volkes in den üchtländischen Gauen, des Glückes bürgerlicher Freiheit theilhaftig zu werden, und obgleich die Hunderte von kleinen Herrschern von ihren Burgen im Lande mit unaussprechlichem Aerger der Erbauung Berns zusehen mußten, durften und konnten sie dieselbe dennoch nicht hindern, denn sie war eines mächtigen und tapfern Herzogs Unternehmung und die Eingewanderten waren eine kräftige Bürgerschaft, die mit Gut und Blut, auf Tod und Leben, ihre Unabhängigkeit gegen jeden äußern Feind zu behaupten, entschlossen war. In der historischen Abhandlung über den Läuferbrunnen (welcher im Jahr 1846 bei C. A. Jenni, Vater, in Bern herausgekommen ist) haben wir über die erste Einrich-

tung des Bernischen Stadtgemeindewesens ausführlicher gesprochen, worauf wir uns nun hier berufen; siehe daselbst Seite 10 u. ff.

Ein unternehmender, das Ganze überschauender Geist, der bei der Berechnung günstiger und widerwärtiger Einwirkungen dennoch einen guten Zweck zu erreichen entschieden und furchtlos an's Werk schreitet, beweist eine seltene Energie. Es ist viel bequemer, sich bloß mit dem Conserviren des alt Hergebrachten zu beschäftigen. Die Menschen sind mehrentheils so träge, ein neue Bahn zu brechen, daß das Ursprüngliche in jedem Fache geistiger Bemühungen eine seltene Erscheinung ist, wenn Einer, unbekümmert was Andere vor ihm gethan, den Grund des neuen Gebäudes auf eignen Boden legt und alle Zurüstungen sammt allem Baugeräthe aus eigenen Mitteln schafft. Solch ein Werk ist so groß, daß selber der stille Leser auf weichem Lehnstuhl die Freude des Gelingens theilt, wenn er einen wahrhaft großen, starken Mann festen Schrittes dasselbe fördern und vollenden sieht.

Die Geschichte der Zähringischen Herzoge ist

in dieser Hinsicht eine recht merkwürdige, sie erscheint im Mittelalter wie ein schönes Feuerwerk, zu dessen Schluß der prachtvollste Haupteffekt aufgespart ist, eine den ganzen Horizont erhellende, majestätische Erscheinung! Laßt uns jetzt näher das Charakterbild des letzten Zähringers, mit welchem der Heldenstamm erlosch, anschauen.

Berchtold der fünfte und letzte der Zähringischen Herzoge, zeichnete sich schon in seiner Jugend sowohl durch einen starken, nach außerordentlichen Dingen strebenden Geist, als durch körperliche Kraft und Gewandtheit aus. Als Jüngling wagte er es, sich einem Kreuzzug nach Palästina anzuschließen, muthvoll den vielen Mühseligkeiten einer so weiten Reise, dem Frost wie der Hitze, den Todesgefahren zu Wasser und zu Land, den Hieben der Damascenerklingen sich auszusetzen. In hoher Begeisterung betrat er das unter dem eisernen Scepter der Ungläubigen seufzende heilige Land, bereit auf solchem Boden unter der Kreuzesfahne zu sterben oder zu siegen. Mit vielen hochherzigen Jünglingen zog er den Feinden entgegen. Aber wie tiefer Gram erfüllte

seine Seele, als er so oft die Zwistigkeiten der Heerführer im christlichen Lager vernahm, derentwegen manches vergossenen Heldenschweißes Frucht vereitelt wurde. Mißmuthig kehrte er in sein Vaterland zurück, fest entschlossen, an keinem Kreuzzug, wenn die Päpste dazu aufforderten, mehr Theil zu nehmen. — Als er bei spätern wiederholten Einladungen seinem Entschluß treu blieb, verlor er sowohl des Papstes als des Kaisers Gunst. Er zog es nun vor, seinem Vater in der Verwaltung der Länder des kleinen Burgunds treu beizustehen und sich auf diese Weise zum künftigen Regenten zn bilden. Der Plan zur Bekämpfung und wo möglichen Vernichtung des geheimen üchtländischen Adelsbundes, dessen Existenz nur bei der Darniederhaltung der Völkerschaften möglich war, unter denen zerstreut die vielen kleinern Herrschaftsherren auf ihren Rittersitzen und Burgen hausten, war in seiner Seele längst ausgearbeitet. Durch die Erbauung Berns, in zweckmäßiger Distanz zwischen Burgdorf und Freiburg, sollte gleichsam der aufgeworfene Damm gegen den weithin ausgedehnten Feind eine starke

Stütze erhalten. Später befestigte er auch die Städte Milden und Thun, dieses letztere als den Schlüssel zum Oberlande, mit noch bis auf den heutigen Tag erhaltenen Ringmauern. — Er hatte einen thatkräftigen, unternehmenden und in seinem einmal gefaßten Entschluß unbeugsamen Charakter.

Daß die Bischöfe von Genf, Lausanne und Sitten, deren Kastvogt er war, ihm abhold waren, darüber wollen wir uns, weil er seine weltlichen Herrschaftsrechte gegenüber den hierarchischen Tendenzen dieser geistlichen Magnaten entschieden fest aufrecht hielt, nicht wundern; diese Herren übten, laut ihren urbanisirten Befugnissen, in gewissen Bezirken ihrer Sprengel sogar weltliche Gerichtsbarkeit aus, was Berchtold, ohne nach den Begriffen der damaligen Zeitgenossen eine Verletzung ihrer Rechte zu begehen, geschehen lassen mußte, obgleich er, wie wir in der Folge sehen werden, der Meinung war, die Geistlichkeit, höhere wie niedere, sei zum Dienst der Kirche geordnet und habe sich, nach den heiligen Urkunden der Bibel, nicht in weltliche Dinge zu

mischen. Ohne Schonung bestrafte er an weltlichen wie an geistlichen Beamten Vergehungen, zu deren Beurtheilung er als Landesherr befugt war, eher nach den strengern als nach den mildern Aussprüchen der Gesetze. Wir erinnern hier wieder an das eiserne Zeitalter in welchem er lebte und als dessen Repräsentant er in mannigfacher Beziehung, hinsichtlich seiner Handlungsweise, angesehen werden kann. Nachsicht und Milde gegen vorsetzlich Fehlende kannte er in den meisten Straffällen nicht, vor ihm war kein Ansehen der Person, daher das fürchterliche Zettergeschrei, welches, wie wir sehen werden, vornehmlich die höhere Geistlichkeit seines Gebietes bei seinem Tode über ihn erhob. — Dennoch war er gottesfürchtig, nach seiner Art und obgleich manche unwürdige Priester sich bloß beim Aussprechenhören seines Namens bekreuzten, beförderte er die kirchliche Gottesverehrung. An der Matte, da wo später das Schulhaus erbaut wurde, welches noch vor einigen Jahrzehenden stand, erbaute er eine Kapelle, im Schloße Nydeck hatte er eine Hauskapelle. Zu Zürich ordnete er im großen

Münster einen Leutpriester zur Seelsorge im Verkehr mit der Bürgerschaft und zur Beaufsichtigung des Schulwesens, welches freilich damals auch dort wie an den meisten andern Orten auf einer sehr niedern Stufe stand, während die Chorherren sich lediglich bloß mit dem Meßdienst in der Kirche beschäftigten. In der nämlichen Stadt stiftete er für arme Pilgrimme im Jahr 1207 einen Spital. Bis zur Reformation wurde im St. Vinzenzenmünster zu Bern ein ausgezeichnet kostbares Meßbuch *) und eine beim Meßdienst ge-

*) Solche auf pergamentenen Blättern geschriebene Meßbücher waren der außerordentlichen Zierlichkeit wegen, mit welcher sie verfertigt wurden, nicht selten die Kunstarbeit des in einer Klosterzelle zugebrachten Menschenlebens eines Mönches oder einer Nonne. Auf milchweißem Grunde wurden die Buchstaben der lateinischen Worte mit glänzender Goldfarbe aufgetragen, die Linien auf denen die pechschwarzen Musiknoten standen, waren vom schönsten und reinsten Roth. Die größte und bewundernswürdigste Kunstfertigkeit wurde auf die großen Anfangsbuchstaben eines neuen Abschnittes verwendet. Die lieblichsten Engelsköpfe zwischen den schönsten Rosen und andern Blumen sammt illustrirendem Laubwerk waren dabei angebracht. Der Verfasser dieser historischen Abhandlung hat in der Sakristei der prachtvollen Kathedralkirche zu Siena in Italien ein Kunstwerk dieser Art gesehen, bei welchem, obschon es vor mehrern Jahrhunderten vollendet wor-

brauchte mit Edelsteinen gezierte sogenannte Korporaltasche sorgfältig aufbewahrt, welche Berchtold der Bernischen Bürgerschaft schenkte.

Manchem armen Priester, dem vom Kollaturherrn auf unrechtmäßige Weise das gebührende Einkommen geschmälert war, stand der mächtige Landesherr bei und manche Kirchgenossenschaft, die sich wegen Uebergriffen höherer oder niederer Kirchenbeamten zu beklagen hatte, fand bei ihm

---

den ist, die Farben so zart und frisch aussahen, als ob sie erst Tags vorher wären aufgetragen worden. Jedes Blatt des Meßbuches war ein Meisterwerk der Kunst. Dergleichen Meßbücher oder gar Bibeln von Menschenhand geschrieben und illustrirt, waren, wie man sich's vorstellen kann, selten in der Christenheit, sie wurden als die kostbarsten Zierden, sei's einzelner berühmter Klöster oder Kirchen, ja selbst fürstlicher Schatzkammern angesehen. Diejenigen aber, die ihres ganzen Lebens Arbeit an solche dem göttlichen Dienste geweihte Werke verwendeten und nebstdem in veredeltem, durch Andacht gehobenem Kunstgenuß einen Ersatz für die entbehrten Freuden der Außenwelt fanden, sind, nach ihrem Fleiße und Leistungen, wenigstens ebenso achtungswerth als diejenigen Künstler, welche um's Geld in Darstellung profaner Gegenstände arbeiten, und ungleich edlerer Art als diejenigen, welche ihre Kunstfertigkeit dem Dienst des Leichtsinnes und der Sünde weihen. In unserm Lande ist zur Zeit der Reformation manch herrliches Künstlerwerk in fanatischem Eifer vernichtet worden.

Abhülfe und gelangte zu ihrem Rechte; wieder ein Grund, warum die von ihm überwachten Bischöfe ihm abhold waren, so gut wie die weltlichen Herrschaftsherren, deren Treiben seinem Adlerblick nicht entging.

Dreimal im Jahr kam der Herzog mit stattlichem Begleit, im Hornung, Mai und Herbstmonat nach Bern und hielt auf der Nydeck Gericht in Beurtheilung peinlicher Fälle, deren Besprüchung nicht in der Kompetenz des Stadtrathes war, weil letzterem bloß die Bestrafung minderer Vergehen polizeirichterlich zustand.

Sein Lieblingsvergnügen war die Parforcejagd, für welche sich manche Gegenden des damals noch mit vielen Wäldern und Sümpfen bedeckten Uechtlandes vorzüglich eigneten. In der Gegend wo er Bern erbaute hielt er sich, wenn das Jagen anging, öfters auf. Vom Schloß der Nydeck aus ging's oftmals mit Tagesanbruch auf Bären, Eber und Hirsche los. Manch gefährlich Abentheuer ward bestanden, wenn die gehetzten Thiere sich wüthend zur Wehr setzten, oder wenn sie verfolgt in Todesangst sich in die

Aare stürzten und rasselnd der ganze Troß, der Herzog auf seinem schäumenden Hengst voran, in die Fluthen hinunter rannten, von den steilen Anhöhen (von denen sich jetzt der Leser die zwei schönen Kunststraßen vor dem untern Thor noch wegdenken muß) dem fliehenden Gewild nach. — (Als im Jahr 1844 die prachtvolle Nydeckbrücke vollendet war, wurde der granitene Fuß des einen der Thorpfeiler des ehemaligen Klösterleinkirchhofs, über welchen nun die Brückenstraße führt, schicklicherweise unfern von der Stelle wo er früher gestanden, als historische Merkwürdigkeit wieder in eine Mauer gesetzt, denn derselbe enthält die eingegrabenen Worte: „Erst Bär hier fam" *).

---

*) Man sollte an öffentlichen Gebäuden niemals die Schriftzeichen auch nur zu Jahreszahlen, viel weniger zu, sei's auch noch so kurzen, Inschriften der Wahl der Steinhauer überlassen. Leicht kann es geschehen, daß ein solcher, im Wahn sich dadurch unvergänglichen Ruhm zu erwerben, ein Verirstück anmeißelt, wie dieses „fam" anstatt „fang". — Was soll die Figur des 8 in der Jahreszahl, die über der Thüre der Brunnstube am obern Aargauerstalden in dem Datum 1811 steht? Und am Gewölbe der Seitenhalle im Münster neben der rechten Seite der Orgel das: 18Λ6?

An dieser Stelle soll Berchtold mit eigener Hand den Bären erlegt haben, welcher der Stadt den Namen gegeben hat. Sowohl der Stein als die Inschrift haben ein modernes Aussehen. Noch im Jahr 1732 war in der Mauer am äußern Stalden ob dem Klösterlein ein älterer Denkstein mit den Worten: „Hier der Bär fang.“ Das „fang“ ist doch verständlicher, als das moderne alterthümelnde „fam.“

An den Wänden des Rittersaales der Nydeck prangten viele Jagdtrophäen, Hirsch-, Bären- und Wildschweinköpfe; und lärmende Gelage fanden oftmals hier statt; nach überstandenen Strapazen belustigten sich die Jäger, ihre Beute verzehrend, bei gefüllten Bechern und der Fürst vergaß auf einige Stunden wenigstens der schweren Regentenlast.

Als er einst zu Freiburg, nachdem er Landtag gehalten vor allem Volk unter freiem Himmel, zurückgekehrt war in sein Haus, „Zähringerhof“ genannt, setzte er sich mit seinen Räthen und Rittern, zu denen er auch die Stadtschultheißen eingeladen hatte, an den zur Mahlzeit geordneten

Tisch und war fröhlichen Muthes. Es ging hoch her im alterthümlichen Saale; nach beendigtem Schmause tanzten die einen zum Flötenspiel und Hackbret, andere sangen Schlachtlieder zum Posaunen- und Paukenschall; abwechselnd ließen sich Minnesänger mit der Zither hören und alte Haudegen ergötzten sich beim Würfelspiel. Da trat ernst und feierlich herein des Herzogs junger Neffe, Abt Berchtold von Tennenbach, der eben von Rom zurück auf der Heimreise begriffen war, in Angelegenheiten seines Klosters. „Wie ist man zu Rom mit uns zufrieden," fragte nach freundlichem Willkomm der Fürst lächelnd. — Der Ankömmling stellte sich betroffen, schlug die Augen nieder und wollte nur mit einem Stoßseufzer antworten. — „Nur heraus mit der Sprache, wir fürchten uns hier nicht vor dem Vatican!" — Hierauf stotterte das Aebtlein: „Der heilige Vater will euere Treue gegen ihn eben nicht rühmen, bedauert daß ihr gar zu viel krieget und wünscht, daß ihr Wittwen und Waisen besser schützen möchtet!" — Nun entbrannte des Herzogs Zorn, da der Wein ihn sehr reizbar

gemacht hatte und diese Vorwürfe sein Gerechtigkeitsgefühl schwer beleidigten. Mit durchdringendem Blick sah er als Menschenkenner in diesen Beschuldigungen sowohl die ihm wohlbekannte Abneigung des Papstes als den Groll, den der Neffe von Kind auf gegen den Fürsten gehegt, weil ihn derselbe vor Jahren als Geißel zu Köln versetzt hatte. In der ersten Aufwallung hieß er das Mönchlein seinem Kloster zuwandern, dann wendete er sich zu den Gästen: „Laßt uns vor dem Zorn des römischen Pontifex nicht erschrecken; die Kutte macht noch Keinen zum Heiligen und wenn's gefallen sein müßte, zehntausend Mal lieber in die Hand des Herrn als in die der Menschen! Sing' du uns das Lied vom Sturm zu Antiochien," sprach er zum Harfner. Sogleich erklangen die bebenden Saiten, der Siegesgesang über die Ungläubigen ertönte und Begeisterung und Freude glänzten in aller Augen.

Aber nicht nur Sieges- und Freudenfeste hat Berchtold gefeiert, er hat in seinem eigenen Hause des Lebens bittersten Schmerz kennen lernen müssen. Es werden nicht nur die Hütten der Armen,

sondern auch die Palläste der Großen dieser Welt mit Leiden heimgesucht, gegen die keine Abwehr auf Erden ist. — Wir kommen nun zu einer sehr traurigen Geschichte, die im Jahr 1217 sich ereignete. Berchtolds zwei hoffnungsvolle Söhne wurden vergiftet; das Herzeleid über diesen unersetzlichen Verlust *) entfernte von dem Unglückstage ihres Todes an so sehr bei ihm alle Freude zum Leben, daß er selber ein Jahr später vor Kummer starb. Die mächtige Eiche hatte manchen Sturm ausgehalten, dieser fürchterliche Schlag brachte sie endlich zum Falle. Mit seinem Tode erlosch das Zähringische Fürstenhaus.

Mehreren burgundischen Freiherren war der teuflische Plan gelungen, des Herzogen Gattin zu diesem unnatürlichen Verbrechen zu überreden;

---

*) Der schwere Schlag erinnert an das warnungsvolle Wort, welches Egyptens König zum glücklichen Polykrates gesprochen:

„Auch mir ist alles wohlgerathen,
Bei allen meinen Herrscherthaten,
Begleitet mich des Himmels Huld,
Doch hat ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt ich meine Schuld.“

wie wir oben bereits erzählt haben, war überhaupt den adelichen Magnaten auf ihren Burgen und Twingen die Zähringische Oberherrschaft sehr verhaßt, weil durch dieselbe die Willkühr der kleinen Herrscher eingeschränkt war. Sie gingen also darauf aus, den Zähringischen Fürstenstamm zu vertilgen und weil sie sich an den gefürchteten Regenten nicht wagen durften, ersahen sie sich dessen sieben- und achtjähriges Knäblein zum Opfer ihrer unversöhnlichen Feindschaft aus. Gräßliche Rache nahm der kinderlos gewordene Mann sowohl an der Stiefmutter der Gemordeten, die er enthaupten ließ, als an den Theilnehmern der Unthat. Die Knaben wurden sammt dem Haupte der Herzogin in der St. Ursuskirche zu Solothurn begraben, wo sie bei einer neuen Erbauung des Chors im Jahr 1544 wieder zum Vorschein kamen, als die Ausgrabung des Bodens zur Fundamentlegung stattfand. Die Körperlein lagen in einer Umhüllung von schwarzem Sammt und zu ihren Füßen der Schädel der Vergifterin. Damals als ihm die Bürgerschaft von Bern ihr herzliches Beileid über solchen

großen Verlust durch zwei abgeordnete Räthe bezeugen ließ, sprach der Trauernde im Ton eines begeisterten Sehers: „Die Feinde haben meines Hauses Hoffnung mit Gift umgebracht, aber die Stadt Bern, die ich erbaut, soll ihnen wieder zum Gifttrank werden!" — In der That hat sich sein Wort erfüllt. In Folge der zunehmenden Macht des Bernischen Gemeinwesens sind nicht nur die Raubschlösser derjenigen Feinde, welche die Knaben vergiften ließen, sondern alle Raubschlösser in dem großen Gebiete, welches sich die Stadt Bern erworben hat, zerstört worden und in der siegreichen Laupenschlacht ward der üchtländische Adelsbund gänzlich überwunden und zersprengt.

Vom Tode seiner Söhne an war Berchtolds Lebensglück zertrümmert, ein finsterer, menschenscheuer Geist kam über ihn, nicht einmal Solothurns Gegend mochte er mehr sehen, wo seine Lieblinge begraben lagen — die schönen Gelände um Bern und Burgdorf schienen ihm erstorben, der Aufblick nach der prächtigen Alpenkette erfreute ihn nicht mehr. — Verlorne Provinzen können

mit dem Schwert in der Faust wieder erobert werden — aber liebliche, hoffnungsvolle Kinder, die vor ihrem Vater in's Grab gesunken, wer bringt sie ihm wieder *)? Ist ein Vaterherz so

---

*) Einige neuere Historiker haben die ganze Vergiftungsgeschichte bezweifeln wollen, weil gleichzeitige Schriftsteller derselben nicht erwähnt hätten. — Wenn man jedoch bedenkt, wie halsgefährlich es zur selben Zeit war, wenn man über ein, ein so mächtiges Fürstenhaus so nahe berührendes Ereigniß, in Schrift oder Wort sich ausgesprochen hätte, da sehr hochgestellte Personen als Mitwisser und Theilnehmer des Verbrechens in die Untersuchung gezogen worden waren und wie eine Entschuldigung wie heut zu Tage in Folge eines beurtheilten Preßvergehens mit einem: „Wir haben irrthümlich berichtet"... nicht als eine hinreichende Genugthuung angenommen worden wäre zur selben Zeit, so ist sich's gar nicht darüber zu verwundern, daß die gleichzeitigen Schriftsteller, denen übrigens das Verbal der Verhöre über den Kriminalprozeß nicht zur gefälligen Einsicht wird vorgelegt worden sein, lieber geschwiegen haben über ein Ereigniß, welches durch ein gräßliches Verbrechen veranlaßt wurde. — Tschudi nimmt in seiner Chronik die Vergiftungsgeschichte als wahr an; die Zweifel neuerer Geschichtschreiber gegen seine Berichte sind nicht von großer Erheblichkeit; er war übrigens ein hochbeamteter Staatsmann und erfuhr aus Familienchroniken vornehmer Geschlechter Manches, was er auf eidgenössischen Kanzleien vergebens gesucht hätte. Als der berühmte Schiller sich mit den Vorstudien zu seinem Wilhelm Tell beschäftigte, war Tschudis Chronik die Hauptquelle aus der er schöpfte, er hielt die darin

tief verletzt, schlage es nun unter einem goldenen Brustharnisch oder unter einem zerrissenen Bettlerwamms, so ist gleichsam das eigene Selbst von des Todes Sense berührt und das Leben verliert von seinem Werth. Der Tiefgebeugte zog sich stille zurück von allen öffentlichen Geschäften, kam nach Freiburg im Breisgau. Wir ehren seinen Schmerz, derselbe bringt ihn uns als Menschen näher.

Am 14. Februar 1218 (dem Geburtsjahr des berühmten Kaisers Rudolf von Habsburg) starb Berchtold und wurde im Chor einer Kirche zu

---

gefundenen Berichterstattungen, auch wenn sie durch keine urkundlichen Belege unterstützt waren, für durchaus glaubwürdig. Professor Walther von Bern, der auf das Stillschweigen damaliger Geschichtschreiber über die Vergiftungsgeschichte so großes Gewicht legt und an derselben zweifelt, sagt in der Schilderung des Zustandes Helvetiens bei dem Tode Berchtolds V.: „Die ungerechtesten Gewaltthätigkeiten wurden ungescheut ausgeübt, aber Niemand durfte öffentlich davon weder reden noch schreiben." — Daß vollends auf den bischöflichen Kanzleien von Lausanne und Sitten weder viel noch wenig über eine „Vergiftung" geschrieben wurde, damit man nicht veranlaßt würde, darüber Bescheid zu geben, woher man bestimmt wisse, daß eine „Vergiftung" stattgefunden habe, läßt sich unschwer einsehen.

Freiburg begraben. Seine Erbländer fielen seinen beiden Schwestern zu. Der ältern, Namens Agnes, die außerhalb Helvetien gelegenen, der jüngern, Anna, die eine Gräfin von Kyburg war, die Stadt Freiburg im Uechtland, die Stadt und Grafschaft Burgdorf, sammt allen Herrschaften und Gütern, die er in Klein-Burgund besessen. — In Folge dieses großen Erbes ward das Haus Kyburg, welches von da an bis zu seiner Auflösung ein Erbfeind der Berner blieb, sehr mächtig. — Nachdem die Berner durch die Nachricht vom Tode ihres Gründers tief betrübt worden waren, benutzten sie dennoch gleich diesen für ihr Gemeinwesen sehr wichtigen Zeitpunkt, um in Zukunft von jedem andern Herrschafts- und Oberaufsichtsrecht befreit zu sein als von demjenigen, welches der Kaiser über eine ganz freie Reichsstadt ausübte. Im April 1218 ordneten sie eine Gesandtschaft ab an den Kaiser Friedrich II., der zu Frankfurt sein Hoflager hielt. Dem Begehren der Bernischen Abgeordneten entsprach der die Freiheiten der Städte sehr begünstigende Monarch auf's bereitwilligste und

so wurde Bern eine ganz freie Reichsstadt, worüber ihr eine Handveste mit des Kaisers Unterschrift und Siegel ausgefertigt wurde.

Bei einer Ausbesserung des Kirchenchores zu Freiburg im Breisgau, wo Berchtold V. von Zähringen begraben worden ist, soll im sechszehnten Jahrhundert sein Leichnam aus der Grabesnacht an's Tageslicht gebracht worden sein, derselbe sei damals noch sehr gut erhalten gewesen, meldet ein Chronist; ein anderer dagegen behauptet, weil mit Berchtold der Zähringische Mannsstamm ausgestorben sei, so sei er mit Schild und Schwert im Chor der Abtei St. Peter im Schwarzwald, dem Erbbegräbniß der Zähringer, beigesetzt worden.

So lange der gefürchtete Löwe lebte, band die Furcht vor der Strafe manchen Unzufriedenen, insbesonders aus der Klasse der kleinern Herren, geistlichen und weltlichen Standes, die Zunge. Sowie er gestorben war, fieng von den Tonangebern in Klöstern und Burgen das Zettergeschrei über ihn an, viele Klagen wurden laut und nannten ihn „Räuber, Mordbrenner, Glieder-

verstümmler und Mörder“ und das ganze Land war in sehr unruhvollem, zerrüttetem Zustande, anstatt des Einen, der mit fester Hand die Gerechtigkeitspflege verwaltete, erhoben sich jetzt wieder eine Menge jener Twing- und Freiherren, die sich anmaßten, in ihren Bezirken richterliche und vollziehende Gewalt auszuüben, wobei sich der gemeine Mann um so übler befand. Gegenüber den Lästerungen der vielen kleinen Despoten, die er als Landesherr mit starkem Arm im Zaum zu halten wußte, ist uns sowohl für seinen persönlichen Charakter als für seine intellektuellen Vorzüge von weit größerem Gewicht die Thatsache, daß, nachdem der Kaiser Friedrich, genannt Barbarossa, auf einem Kreuzzug gestorben war, die Churfürsten Deutschlands unserm Berchtold die Kaiserwürde angetragen haben, welche er jedoch, um sich nicht in auswärtige Kriege zu verwickeln, dem Herzog Philipp von Schwaben gegen die Summe von 11,000 Mark Silbers abtrat. Friedrich starb im Jahr 1190; im darauf folgenden begann Berchtold die Erbauung Berns.

Bis zu Berchtolds Tod war die Regierung zu Bern Zähringisch gewesen, denn obgleich er die Stadt im Jahr 1197 in des Reiches Schutz an Kaiser Heinrich VI., mit eben den Rechten wie die freie Reichsstadt Köln übergeben, hatte er sich jedoch das Beding vorbehalten, daß er als Gründer Berns über dasselbe in allen Zweigen der Verwaltung das Oberaufsichtsrecht behalten solle; aber nachdem den Abgeordneten der Berner-Bürgerschaft unterm 21. Mai 1218 vom Kaiser Friedrich von Frankfurt eine Handveste ertheilt worden war, hatten sie keinen nähern Vormund mehr und kein Oberhaupt in politischen Verhältnissen als allein den Kaiser.

Wenn wir nun bedenken, was Bern anfangs gewesen ist und was es in der Zeitenfolge geworden, wie können wir anders als bezeugen, daß über dieser Stadt die göttliche Vorsehung ganz besonders auffallend gewaltet habe. Als der Zähringer sein meist aus hölzernen Hütten bestehendes Bern ansah, welches er bloß zu kriegerischen Zwecken erbaut hatte, da ahndete er's auch nicht von ferne, was mit der Zeit aus die-

sem Ort werden würde. Wie beinahe hülf- und schutzlos war Bern im dreizehnten Jahrhundert, kaum im Stande, sich gegen so zahlreiche Feinde, unter denen das Habsburgische Kaiserhaus gewaltig hervorragte, zu halten? Im vierzehnten Jahrhundert sehen wir das Heldenvolk der Berner in einem Waffenglück, in Folge dessen die benachbarten Dynastenhäuser, eines nach dem andern, zerfallen; im fünfzehnten erweitert die ruhmgekrönte Siegerin mit Staatskunst ihr Gebiet durch Erwerbung großer Landschaften und wirkt, nach den glorreichen Siegen über Karl den Kühnen, den gefürchtetsten Krieger seiner Zeit, sogar auf die politische Lage unsers europäischen Welttheils ein! —

Schon der Zeitpunkt in welchen Berns Erbauung fällt, wie geeignet war er vor allen ihm vorausgegangenen und nachfolgenden, einem solchen Gemeinwesen Gedeihen zu bereiten. Gerade eine solche Rohheit mußte damals die Völker darniederhalten in den Herrschern wie in den Unterthanen. Gerade so wenige Sicherheit für Gut und Blut mußte der Landmann haben, da-

mit er dem Ruf einer Stadtbürgerschaft Gehör gäbe und Bern aufbauen helfe, um darin für sich und die Seinen Bürgerrecht zu erlangen, gerade damals mußte jener unternehmende, starke, kriegerische Fürst, Berchtold der fünfte, leben und jenes öde, wüste Uechtland beherrschen, welches einige Jahrhunderte nachher der blühendste und wohlhabendste Theil der Schweiz geworden ist. Nach des Gründers Tod mußte die Vorsehung dem verwaisten Bern im, das Emporstreben der Städte auf alle Weise begünstigenden, Kaiser Friedrich II. einen neuen Beschützer schenken; derselbe ertheilte ihnen eine Handveste und mit derselben die Garantien zur Selbstentwicklung ihrer Kräfte.

Groß ist die unternehmende Thatkraft des menschlichen Geistes, aber unendlich größer die Alles umfassende, übermenschliche Macht, welche Menschen nur als Werkzeuge braucht. — Weg daher mit der Menschenvergötterung! Berns Gründer war ein Werkzeug in Gottes Hand während schweren und verhängnißvollen Zeiten. Gegen Tyrannei eine Schutzwehr und der Bürgerfreiheit

eine sichere Stätte zu bauen, dieß achtete er als die große Aufgabe seines Lebens. Gott der Allmächtige gab das Gedeihen dazu!

Es existiren noch gegenwärtig zu Bern verschiedene Antiquitäten, die an den Gründer der Stadt erinnern.

Der Zähringerharnisch wurde im Zeughause aufbewahrt, bis er nebst andern Panzern, Pannern und Schlachtschwertern vor einigen Jahren in der merkwürdigen Sammlung des Antiquitätensaales im St. Anthonierhause aufgestellt worden ist. Er ist stählern und beschützte den Mann von der Scheitel bis zur Fußsohle. Auf dem Brustharnisch oder Cüraß ist das vor Alter fast verblichene Zähringerwappen noch erkennbar, ein aufrechtstehender goldener Löwe im rothen Feld. Wenn der Helm das Visier geschlossen hat, so hat er beinahe die Form eines Thierkopfes, jedoch nicht eines Bären. Unter die Zahl der schön geformten Helme kann er nicht gezählt werden. Als Schutzwaffe mag er in Gefechten

gute Dienste geleistet haben. Zur nämlichen Rüstung gehört auch eine hohe Lanze, deren Schaft mit rothem Sammt überzogen ist und ein runder stählerner Schild. Wenn der Herzog diesen Harnisch getragen hat, so ist daraus zu schließen, daß er einen großen und starken Körperbau gehabt habe; für einen Mann von gewöhnlicher mittlerer Größe wäre diese Rüstung allzu groß und schwer gewesen. Bemerkenswerth ist, daß die steinerne Bildsäule Berchtolds V. zu Freiburg in der Kirche 6 Fuß hoch ist, welches Maß ungefähr zum hiesigen Zähringerharnisch paßt und also der Volkssage große Wahrscheinlichkeit gibt, er sei wirklich des Herzogs Rüstung gewesen. Daß er eine seltene historische Merkwürdigkeit sei, erhellet aus dem Umstande, daß vor einigen Jahren der durchreisende Großherzog von Baden diese Schutzwaffe zu sehen, sich auf den Estrich eines Privathauses *) bemühte, wohin alle die alter-

*) Wie Schade, daß der Projekt ein neues Museum zu bauen, in welchem wohl auch den während einiger Jahre im Anthonierhause aufgestellt gewesenen Antiquitäten ein Saal eingeräumt worden wäre, wegen der im Jahr 1846 neuerdings bedeutend verminderten

thümlichen Gegenstände, die zur Unterhaltung und Belehrung des Publikums in dem eben erwähnten Antiquitätensaal durch die Bemühungen einiger Freunde der vaterländischen Geschichte aufgestellt und geordnet waren, nachdem die Regierung das St. Antonierhaus dem Kronenwirth verkauft hatte, in Eile untergebracht werden mußten; worauf das Gebäude, welches in historischer Hinsicht nicht unwichtig für Bern ist, zudem ehemals eine Kirche gewesen war — in Heubühne und Stall umgewandelt wurde. — Ein

Stadteinkünfte, verschoben werden mußte; auch der obgleich große Raum des naturhistorischen Museums neben der Burgerbibliothek ist überfüllt, wo über den mit Glasthüren versehenen Schränken der Vögel, wegen Mangel an schicklicherem Platz, gar die prächtigen Bildnisse mehrerer Bernischen Schultheiße in Lebensgröße angebracht sind, während die Portraite der ältern Standeshäupter in der Bibliothek selbst auf einer obern Gallerie aufbewahrt werden, zu welchen hölzerne Treppen heraufführen. — Wie sehr hätte sich zur Erbauung eines neuen Museums der Bauplatz bei der heil. Geistkirche geeignet, wenn auch dabei die Steine des nutzlos mitten in der Straße stehenden Christoffelthurms zu Fundamenten gebraucht worden wären, wozu sie jedenfalls noch zu etwas Nützlichem verwendbar hätten sein können, was verständige Leute, Fremde wie Einheimische, gebilligt haben würden.

Herr Hauptmann Sinner von Beaumont übernahm es auf die uneigennützigste Weise, die sämmtlichen im Anthoniersaal aufgestellt gewesenen Gegenstände auf den Estrich seiner Wohnung transportiren zu lassen; unter denselben waren auch zerfetzte Panner, die in den Schlachten zu Laupen, Grandson und Murten erbeutet worden sind. Wahrlich im ärmsten Bergdörfchen des Bernbiets würde man solchen historischen Reliquien einen schicklichern Platz einräumen, nachdem sie, natürlich vorausgesetzt bloß etwa für einige Tage, aus Gefälligkeit von Jemanden, wenigstens unter Obdach wären gebracht worden. Hätten unsere siegreichen Vorfahren diese Panner nicht erbeutet, hätte bei Laupen der Adelsbund, bei Grandson und Murten Karl der Kühne gesiegt, unser Volk wäre noch auf diese Stunde nicht was es ist und Bern gliche der schönen Stadt im geringsten nicht, die diesen Namen trägt, geschweige erst, was aus der ganzen Schweiz geworden wäre, wenn Bern, ihre Ehrensäule, gefallen wäre!

Der Zeitglockenthurm ist, nicht der modernen Ausstaffirung wegen, wie er jetzt aussieht,

sondern seiner ursprünglichen Bestimmung und seinen Hauptbestandtheilen nach eine merkwürdige Antiquität, die an den Gründer der Stadt erinnert; er wurde im Jahr 1191 erbaut, damals als Stadtthor und zur Vertheidigung, denn er hatte ursprünglich kein Dach, an seinem obern Rand war ein steinernes Geländer, hinter welchem, im Falle eines Angriffes von Außen her, die Wehrmänner sich stellen und von oben herab dem angreifenden Feinde großen Schaden zufügen konnten. Im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts diente er als Gefangenschaft. Das künstliche Uhrwerk, welches jetzt seine schönste Zierde ist, wurde im Jahr 1530 von einem Berner, Namens Caspar Brunner, verfertigt um 1000 Gulden und ist in jeder ausführlichen Beschreibung der Stadt anschaulich dargestellt. — An der Seite stadtabwärts ist unter dem großen Zifferblatt das steinerne Brustbild Berchtolds in halberhabener Arbeit zu sehen; an der Seite stadtaufwärts ist unter dem Zifferblatt, an einer schwarzen Tafel, eine Inschrift in lateinischer Sprache, die verdeutscht lautet: „Berchtold der fünfte, Herzog von Zäh-

ringen, der Reichsstatthalter Burgunds, der Gründer der Stadt, hat diesen Thurm sammt dem Thor erbaut im Jahr Christi 1191." — Im Jahr 1770 wurde der Zeitglockenthurm renovirt. Zwischen den vier Pfeilern, auf denen sein spitzauslaufender Helm ruht, steht ein geharnischter Mann neben der Stundenglocke. Derselbe schlägt, indem er sich bewegt, jede Stunde mit einem Scepter an die Glocke. Dieser Stundenschläger soll den Erbauer der Stadt vorstellen und die Einwohner zur Wachsamkeit mahnen. Sein Wächterdienst erinnert uns an die Antwort, die König Siegmund im Jahr 1414 den Schultheißen der Stadt gab, die ihn sammt seinem zahlreichen Gefolge beim obern Thor, in Gegenwart des Stadtraths, bewillkommten und die Thorschlüssel überreichten. Der Monarch gab ihnen freundlich dieselben zurück mit den Worten: „Nehmet sie und hütet wohl!" — In unsern Zeiten bedarf's keiner Thorschlüssel mehr, da die Stadtthore Tag und Nacht offen stehen. So möge Gott der Herr die Stadt ferner bewahren; wenn Er nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst. Ps. CXXVII., 1.

Das Standbild des Bären im Zähringischen Tournierschmucke auf dem obern Kramgaßbrunnen ist auch ein öffentliches, dem Andenken des Gründers der Stadt geweihtes, Monument. — Der Raum dieses Büchleins erlaubt uns nicht, hier über die Bedeutung dieses allegorischen Bildwerks ausführlicher einzutreten. Es wird seiner Zeit eine historische Abhandlung auch über diesen merkwürdigen Stadtbrunnen herausgegeben werden, der uns sowohl an dasjenige erinnern wird, was die Bernische Bürgerschaft ihrem Gründer zu verdanken hat, als an dasjenige, was sie durch ihn geworden ist und an die einzelnen Heldenthaten, wodurch nicht nur in ritterlichen Kampfspielen, sondern auf Schlachtfeldern Berner sich ausgezeichnet haben. Der zum entschiedenen Wettkampf gerüstete, aufrechtstehende Bär hält in der Rechten die Tournierfahne, auf welcher das Zähringische Wappen weiland glänzte, seine Linke ruht auf dem neben ihm stehenden Schild, auf welchem in halberhabener Bildhauerarbeit der Zähringische Löwe erscheint.

In der großen Kirche zur rechten Seite des Chors, wo vor der Reformation die Altäre des heil. Sebastian und Georgs gestanden, ist ein imposantes, im mittelalterlichen Sepulcralstyl erbautes Monument, wie die lateinische Inschrift anzeigt: „Zur immerwährenden Gedächtniß Berchtolds des fünften, des tapfersten Zähringischen Herzogen, des Gründers der Stadt Bern, des berühmtesten Vaters des Vaterlandes.“ — Das Ganze stellt eine prächtige, reich verzierte Ehrentafel vor, die aus verschiedenen Feldern besteht. Zu oberst erblickt man das Bild der Schwert und Waage haltenden Gerechtigkeit. Auf der Tafel selbst erscheinen drei große neben einander stehende, reich heraldisch geschmückte Wappen, zur rechten Seite das zähringische, zur linken dasjenige des heil. röm. Reichs und zwischen beiden das Stadtwappen Berns. An beiden Flügeln des Monuments sind zähringische aufrechtstehende Löwen, gleichsam die Ehrenwache haltend, der eine hält mit der rechten Tatze ein Schwert, der andere mit der linken einen Scepter empor, jeder stützt sich auf einen Bernischen Wappenschild. In Be-

treff dieses Kunstwerkes findet sich im obrigkeitlichen Rathsmanual folgende Notiz: A°. 1598. „Des Herzogen von Zähringen (lobsel. Gedächtniß) Schild und Helm auf's stattlichste in Holz schneiden und in die große Kirche hängen lassen." A°. 1599 den 6. Juny. „Herrn Venner Willading ist G'walt geben, das projektirt Wappen des Herzogen von Zähringen, sammt des Reichs seinem und auch MnGHerren ihrem, als auch cum carmine Dom.ni Herlini in die Kilchen machen zu lassen; jedoch solle er solche Verse MnGHerren zuvor fürbringen *).

*) Es scheint, Ihr Gnaden hätten Argwohn gehabt, der Poet Herlinus möchte der Sache zu viel oder zu wenig thun, wie denn noch heut zu Tage den begeistertsten Dichtern eine ganz prosaische Weisung und Bemerkung recht nützlich sein kann; übrigens wollte die Obrigkeit eine in der Kirche auszustellende Inschrift haben, die der geweihten Stätte nicht unwürdig sei. — Diesen Grundsatz sammt dem dazu gehörenden Schicklichkeitsgefühl hätte jener preußische Pastor auch haben sollen, dem die Taufe eines Kindes übertragen war, zu welchem König Friedrich der Große als Pathe stand. Als der Pfarrer des Kindes Stirne mit dem Taufwasser benetzen wollte, sprach er: „Friedrich, ich taufe dich im Namen Seiner Majestät König Friedrichs des Großen"... Ei was, schrie der König erzürnt, er ist ein Narr und wenn er's nicht besser

Das Denkmal auf der Münsterterrasse.

Daß in einem Zeitalter, in welchem die Stadt Bern alle ihre politischen Vorrechte verloren, die Bürger derselben dem Gründer ihrer ursprünglichen Freiheit, hier ein öffentliches Monument errichteten, ist eine erfreuliche Erscheinung und zeugt, daß der intellektuelle wie der moralische Werth der Stadtberner nicht der Verkümmerung und Versaurung anheimgefallen. — Daß durch Waffengewalt in der Vorzeit Bern Ehre und Ruhm erworben, daß es durch Gerechtigkeit erhöhet ward, daran erinnert uns des Helden Anblick. — Aber kann denn Bern nicht weiter mehr auf der Bahn der Ehre und des Ruhmes fortschreiten, die es vor mehr als sechs Jahrhunderten zu betreten angefangen hat? Es hat seine Lebensaufgabe in den Jahrhunderten des

machen will, so setz' ich ihn ab, tauf' er mir das Kind, wie es sich gehört, in Gottes Namen! — Hierauf erfolgte, wie's recht war, die christliche Taufe.

Mittelalters sehr ehrenhaft gelöst. — Bürgerliche Freiheit ist ein unschätzbar großes Gut. „Lieber den Tod, als in der Knechtschaft leben" —; aber ist die Freiheit des unsterblichen Geistes nicht noch edler? Woran mahnt euch Berner das nahe erhabene Gotteshaus? — Seht, es steht noch fest da, ungeacht der vielen Stürme, die an und über ihm hingetobt haben, sie mochten es nicht erschüttern! Des Zähringers Bild ruft uns eine gährungsvolle Entwicklungsperiode in's Gedächtniß und in ihr geschah die Erbauung dieser Stadt; aber auch die gegenwärtige Zeitepoche ist, nicht nur für unser Volk, sondern in weit größerer Ausdehnung für das Menschengeschlecht, eine in mancher Beziehung dem chemischen Prozesse ähnliche. — Wo jedoch rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten, deßwegen soll der Geist über sie herrschen. Der Ruhm, den Berchtold bei der Mit- und Nachwelt erwarb, hatte seinen Grund in der seinen Zeitgenossen überlegenen Größe seines **Geistes** und in der Kraft, mit der er die zum

Wohl seiner Untergebenen bestimmten Zwecke zu erreichen suchte.

Daß in unsern Tagen *) ein Bernischer Künst-

*) In der im Jahr 1840 zu Bern veranstalteten Kunstausstellung befand sich schon ein vom nämlichen Bildner verfertigtes Modell in gebrannter Erde, etwa 1 $1/2$ Schuh hoch, das den Herzog vorstellte. Einige Kunstliebhaber und Kenner der Geschichte, obgleich ihnen die Haltung der Figur gefiel, vermißten jedoch daran die genauere Bezeichnung desjenigen Kostüms, welches fürstliche Personen in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts hatten, namentlich auch den Waffenrock und das Panzerhemd, nicht nur weil beides dem Charakter des kriegerischen Fürsten gemäß war, sondern weil sein Anblick in diesem ritterlichen Schmucke auch malerischer wäre, als wenn er vom Hals bis zur Fußsohle geharnischt erschiene.

Unverdrossen, nach der Weise aller ächten Künstler, wenn sie, sei's durch Andere aufmerksam gemacht, sei's nach längerer Anschauung und strenger Prüfung an ihren Gebilden Mängel entdecken (und welches Menschenwerk hätte deren nicht!) ging Herr Tscharner an eine neue Umarbeitung seines Lieblingsgegenstandes, zu dessen Vervollkommnung ihm mancherlei Hülfsmittel im Bereich der vaterländischen Geschichte und der Kunst zu Gebote standen und im März 1844 wurde ein 7$1/2$ Schuh hohes Gypsmodell im Seitenschiff des Münsters vor dem Zähringischen Mausoleum aufgestellt. Man war freudig überrascht, dieses in mehrfacher Hinsicht von jenem kleinern, welches 1840 in der Kunstausstellung zu sehen gewesen war, sich so vortheilhaft auszeichnende Kunstprodukt zu betrachten, und allgemein sprach sich der Wunsch aus, es möchte

ler, Herr Major C. Tscharner, vom Lohn, aus Liebe zur vaterländischen Geschichte sowohl als

---

das der Stadt Bern bestimmte Ehrengeschenk, in Marmor oder Erz dargestellt, eine öffentliche Zierde Bern's werden, sei's auf einem in der Nähe der neuen Nydeckbrücke zu errichtenden Brunnen, sei's auf einem Platze der Stadt. Das Unternehmen zu einem Metallguß wurde von der hiesigen Künstlergesellschaft angeregt und fand in kurzer Zeit sehr thätige Theilnahme von Seite des Publikums. Gleich Anfangs, ehe sich Jemand anerbot, die nöthigen Einleitungen zur Subscription und den fernern Schritten zu treffen, hätte man gar nicht vermuthen sollen, in wie kurzer Zeit die Auslagen durch freiwillige Beiträge gedeckt sein würden; denn in der Nr. 53 des Intelligenzblattes hieß es: „Wer sich belehren will, in welchem Grade der Temperatur künstlerische Leistungen aufgenommen werden, der frage den edlen Geber des Modells Berchtolds von Zähringen, der nach 4 Wochen noch keine Anzeige, pas un je vous remercie, für sein gemeinnütziges Geschenk erhalten hat."

Sobald jedoch Subscriptionslisten zur Unterzeichnung dem Publikum offen standen, vernahm man aus den öffentlichen Blättern, wie der Burgerrath der Stadt einen Beitrag von L. 2000, die Künstlergesellschaft L. 500 unterzeichnete; wie der Guß der Bildsäule in Erz auf 3000 Gulden veranschlagt sei von Inspektor Miller, Direktor der königlichen Gießerei in München und wie das Bild mit den Transportkosten etwa auf L. 5000 kommen möchte. — In Folge eines Aufrufes der bernischen Künstlergesellschaft für freiwillige Beiträge beliefen sich im September 1844 die Subscriptionen schon zu der Summe von L. 7238 Rp. 50; im folgenden Jahre waren die Beiträge auf

zum Bernervolk, dem Erbauer der Stadt ein Denkmal schuf, welches, verglichen mit allen andern,

---

L. 10,000 angewachsen u. s. w. Am 6. Mai 1847 langte, von 12 Pferden gezogen, die über 160 Centner schwere Last des trefflich ausgearbeiteten Piedestals der Statue aus der berühmten Werkstätte Bargetzy's, von Solothurn her, auf der Münsterterrasse an. Die trefflich gelungene Bildhauerarbeit daran ist nach Zeichnungen eines jungen Bernischen Baukünstlers, Herrn Friedrich Studer.

Daß, den Genuß des Publikums an diesem Kunstwerke zu erhöhen, eine Beschreibung über die Bedeutung desselben nicht überflüssig sei, darüber wird Niemand in Abrede stehen, obgleich in der Einwohnerschaft verhältnißmäßig nicht so viele sein werden, wie unter dem Landvolk, die gar nicht wissen, was die Figur vorstellen soll. — Zufälligerweise kam am 8. Mai, dem Tag der Enthüllung der Statue, ein Oberländer nach Bern, der Tags darauf in seine Heimath zurückgekehrt, des Abends den Nachbarn Folgendes erzählte: „Ich fuhr auf einem Steinschiff nach Bern und war schon um 2 Uhr drunten, da sagten sie mir an der Matte, wenn ich geschwind auf den großen Kirchhof hinauflaufe, so könne ich gerade jetzt etwas Merkwürdiges sehen, ich lief und kam hinauf. Da war ein großes, ja wohl 40 Schuh hohes, Gerüst und in demselben ein Bild von Erz und grausam viele Leute sahen zu. Es stellte einen Mann vor, der gerade so aufrecht stand, wie ein Soldat im Glied, er hatte am Rücken eine welsche Kappe und hinter ihm war ein Hund, der ihm in die Kappe hineinschaute; wer der Mann war, weiß ich nicht und durfte Niemanden fragen, es wird wohl der Napoleon gewesen sein; in der Hand hielt er einen Scepter und hatte einen grußen Sabel an" —

die dem Zähringer in der Vorzeit errichtet worden sind, das gelungenste und großartigste geworden, verdient öffentliche Anerkennung und Dank und daß das Standbild weder aus Thon noch Stein, sondern in Metall gemacht wurde, entspricht sowohl dem Zeitalter, als dem Charakter Berchtolds des fünften, der, auf die Stadt Bern hinweisend, in edlem Selbstgefühl sprechen konnte: „Exegi monumentum ære perennius!“ (Ich habe ein Werk vollendet, das dauerhafter als Erz sein wird!)

Am 8. Mai 1847, um Mittagszeit, geschah die Enthüllung und Einweihung der Statue in Gegenwart einer großen Volksmenge. Vom Erlacherhof aus zogen die Mitglieder des Künstlerleistes auf die Münsterterrasse. Herr Professor Brunner hielt eine passende Rede, deren Schluß ein Dankeswort an den edlen Künstler war, der seine Vaterstadt mit diesem schönen, gelungenen Werke beschenkte. Als die Hülle fiel, äußerte sich allgemeine Freude.

Wir bedauern, daß die Feierlichkeit nicht in größerer Ausdehnung als ein Volksfest statt-

gefunden hat, ähnlich wie bei der Grundsteinlegung und Eröffnung der Nydeckbrücke. — Alle diejenigen, welche durch freiwillige Beiträge die Kosten des Metallgusses der Statue sowie ihres Fußgestelles gedeckt, hätten eingeladen werden sollen; in den öffentlichen Blättern hätte die Stunde der Enthüllung zum Voraus angezeigt werd sollen offiziell durch den wackern Künstlerleist. Es hätte sich wohl auch die treffliche Stadtmusik willig erzeigt, durch kriegerisches Spiel die Feier zu erhöhen; zu den Toasten für Bürgerfreiheit, Wissenschaft und Kunst wäre vom gegenüberstehenden Kirchenfeld aus weithin schallender Kanonendonner schicklich gewesen; dann hätte auch Einer, wozu es freilich keiner Pauken und Trompeten und Kanonen bedurft hätte, ohne den Anwesenden Langeweile zu machen, in einer kräftigen Ansprache, damit die feierliche Handlung noch eine erhabenere Weihe bekäme, von höhern Lebensgütern reden können, in deren Genuß auch alle irdischen werthvoller werden; das Lang und Viel macht's nicht aus, aber ein gutes Wort zu rechter Zeit ist immer erwünscht.

Wenn vor 6 Jahrhunderten Berns Bewohner von ihrem ersten Regenten, dem Gründer ihrer Freiheit sprachen, in wie ganz andern Verhältnissen geschah es, als wenn wir durch so lange Zeiträume, von ihm getrennt, seiner erwähnen! Sogar die äußere Gestalt dieser Stadt hat sich seit den Tagen, in denen der Zähringer lebte, gänzlich umgeändert. Damals war der durch Menschenhand vollendete große Platz hier vor dieser Kirche mit seinen riesenmäßigen Mauern und Stemmpfeilern, mit seinen schattenreichen Alleen noch nicht; tief unter ihrem Standpunkt zog sich auch an dieser Stelle die mittägliche Seite des Hügels gegen die Aare hinab. Von diesen freundlichen, sonnigen, schönen Häusern in der Nähe, welche hoch über den zu ihren Füßen angelegten Terrassen hinausschauen in's liebe Vaterland, stand noch keines — kein hehres Gotteshaus war hier oben in der Nähe; noch fiel der Aarstrom nicht über ein Schwellenwerk, wie das ist, das mit dumpfem Tosen weithin die Kühnheit, Kunstfertigkeit und ungeheure Kraftanstrengung ankündigt, die ihm mitten durch den

damals ungezähmten Fluß ein Fundament gelegt und es unbeweglich auf dasselbe gestellt hat.

Es ist bekannt, wie begeisternd schon der bloße Anblick eines durch Feldherrntalente und körperliche Vorzüge ausgezeichneten sieggekrönten Heerführers auf die Volksmenge wirkt. Mit welcher Bewunderung sahen die ersten Berner ihren Berchtold an; seine Gerechtigkeitsliebe und seine erprobte Tapferkeit gewannen ihm aller Herzen, schon ehe er ihnen die schriftliche mit seiner Namensunterschrift und Siegel bekräftigte Zusicherung ihrer Rechte und Freiheiten übergeben hatte. Nun, er und sie längst vermodert sind in der Erde Schooß, erscheint er unter uns im ehernen Bilde *)!

*) „Bern soll eine feste Burg der Freiheit sein, ich stehe gut dafür und erwarte jeden Gegner" — diese Worte des Zähringers denken wir uns, wenn wir sein Standbild anschauen. Der aufrechtstehende junge Bär, der des Helden Helm emporhält, erinnert uns an die neue Burgerschaft, an welcher der Gründer gegen den herrschsüchtigen üchtländischen Adel einen tapfern Streitgenossen erhielt.

Es vereinigen sich verschiedene Umstände, die Statue des Zähringers dem Bernervolke recht werthvoll zu machen; abgesehen von der wichtigen historischen Bedeutung des Standbildes und daß es ein Berner

Die ritterliche Blüthe, vereint mit der männlichen Kraft des Mittelalters steht er da, mit festem, furchtlosem Blicke wahrnehmend an seinen Zeitgenossen die kummervolle Sorge des gebeugten, unter schwerem Drucke seufzenden Landmanns und den herzlosen Hohn kleiner und großer Despoten; er schaut hinein in der Menschen bewegtes Leben und Treiben. So stand er in der feierlichen Stunde, als er den Bernern die sigillirte Urkunde zur Sicherung ihrer Rechte und Freiheiten gab; mit gehobener Brust, wie ahnend, was einst spät noch in unabsehbarer Zeitenfolge

war, dessen Kunst dasselbe schuf, bekam es noch, ich möchte sagen einen moralischen Werth, da mit wahrhaft edler Bescheidenheit, in Folge vielen mündlichen und schriftlichen Lobes, welches seit der Enthüllung allgemein bekannt geworden, der hochbegabte Künstler sich gegen das Publikum aussprach. Tadeln ist nicht schwer, Bessermachen hat schon größere Schwierigkeiten. Beschränktern Kunstjüngern läuft beim erstern sogleich, wenn man ihr Produkt nicht als ein vollendetes Meisterwerk gelten lassen will, die Galle über; die zur Meisterschaft Befähigten hingegen werden, in jedem Gebiete der Wissenschaft und Kunst, zu unpartheiischer Prüfung und, wenn's nöthig ist, zu nochmaliger Ueberarbeitung oder gänzlicher Umschaffung ermuthigt, so lang es in ihrer Macht steht. Alsdann bringen sie es so weit, daß das Kunstwerk selber das beste Lob des Meisters ist und bleibt.

aus dieser Gabe sich gestalten werde. Fest stützt sich seine Linke auf's sieggewohnte Schlachtschwert und der kräftig aufgestellte Fuß wankt nicht. —

Wie geeignet war der Anblick eines solchen Kunstwerkes sammt seinen großartigen Umgebungen, auch noch im Momente der Enthüllung Rednertalente zu erwecken; zunächst der erhabene Dom, dort gegen das Land hinaus der Aufgau, aus dem die ersten Ansiedler eingewandert sind; in der Ferne die majestätische Alpenkette; in der Tiefe das Rauschen der großen Schwelle. Hat doch, als der letzte Verfassungsrath seine Sitzungen geschlossen, von der Gallerie im Rathssaal ein Bauer eine laute Ansprache gehalten im Jahr 1846 an die Verfassungsräthe und war nicht blöd und „schüch," seinen Empfindungen Luft zu machen, obschon doch schicklicher Weise im dortigen Versammlungslokal nur die Rathsglieder laut sprechen sollen und man hat ihn ausreden lassen. Auf der Münsterterrasse, bei der Enthüllung der Zähringerstatue, war man ja unter freiem Himmel, unter freien Männern, deßwegen wären auch da mehrere mündliche kräftige Zeug-

nisse recht am Ort gewesen, zumal in einer Zeit, in der so viel in den Wind geschrieben und gesprochen wird in Flugschriften, Volks- und andern Vereinen. Es wären auch keine studirten Reden nöthig gewesen, neben der braven Ansprache des Herrn Professors, sondern nur treuherzige Worte, frisch von der Leber weg. Es hätte ja auch einer aus dem Handwerksstand, sei er ein Zimmermann oder ein Weber oder sonst einer auftreten und sagen können:

„Mitbürger, liebe Freunde und Nachbarn! Da steht das eherne Bild des Erbauers der Stadt Bern; sein Leib, den es vorstellt, ist längst Staub und Asche, aber seines Geistes Arbeit und Werk ist in der Zeiten Lauf nicht untergegangen und ist noch uns zu gut kommen. Brüder, laßt uns leben und wirken, daß, wenn wir nicht mehr da sind, unsere Kinder und Kindeskinder die Frucht unseres Fleißes erndten mögen. Laßt uns einig sein wie Brüder! Gott erhalte die Stadt **Bern** und das ganze **Vaterland**!"

Zum Schluß noch einige Worte über Berchtolds Zeitalter und das unsrige: Der Gründer Berns hatte, wie wir gesehen, bei der Erbauung dieser Stadt den Hauptzweck, die ihm vom Kaiser übertragenen Herrschaftsrechte über das kleinere Burgund, in welchem das Uechtland (der spätere Kanton Bern) lag, gegenüber dem aufrührerischen Landadel zu befestigen; deßwegen beförderte er, wohl wissend was er that, bürgerliche Städtefreiheit. — Wären damals die Stichworte „liberal" und „radikal" gäng und gäbe gewesen, er wäre von den vielen kleinen Herrschern, deren Willkühr er einen festen Damm setzte, damit überhäuft und vielfach verdächtigt worden, obschon er jeder Ungerechtigkeit von Herzen feind war. Denn er hütete sich, bei der innern Anordnung seiner Verwaltung, wie bei der Handhabung der Gesetze sehr, erwiesene Eigenthumsrechte, auch wenn es Twingrechte einzelner kleiner Freiherren waren, zu verletzen; sogar das dem höhern Naturrecht geradezu Hohn sprechende Leibeigenschaftsrecht hob er nicht gewaltsam auf, (dasselbe wurde im Bernergebiet, in Folge billi-

gen Loskaufs, erst gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts aufgehoben) und wo seine Unterthanen, in Folge rechtlicher Verkommnisse, Zehnten, Bodenzinse und Abgaben anderer Art zu entrichten hatten, blieben sie zur Ablieferung ihrer Schuldigkeiten verpflichtet und wurden, im Weigerungsfalle, dazu angehalten. Als erste Herrscherpflicht sah er es an, daß Sicherheit der Personen und des Eigenthums zu Stadt und Land gewährleistet sei; in dieser Hinsicht war er durchaus „conservativ." „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk!" — Wer des Andern Eigenthumsrechte in verbrecherischer Absicht verletzte, wurde mit infamirender Strafe belegt. Die Rechtspflege war einfach und öffentlich. Wurde jedoch dem, was die Gesetze erforderten, Weigerung oder gar Gewalt entgegengesetzt, entstand Aufruhr, dann war's an dem, die Rebellen „auszurotten" und zwar ohne Zögern, damit nicht das ganze Volk zur Empörung verführt werde. In solchen Fällen kannte Berchtold keine Schonung. — Sechshundert sechs und fünfzig Jahre sind verflossen, seitdem er die Erbauung der Stadt an-

gefangen hatte. Man hat Bern mit Recht dem Keim im Ei verglichen, der den umliegenden Stoff in seinen wachsenden Organismus zieht; wie der Geist der herrschenden Stadt auch ihr ganzes erworbenes Gebiet durchhauchte, zeigt jede wahre Geschichte unsers Freistaates. Wie einst der Römer in stolzem Selbstgefühl mit dem Wort urbs, die Stadt, und mit dieser bloßen Benennung Rom bezeichnete, so versteht noch heut zu Tage der Berner Bauer, wenn er ohne nähere Bezeichnung von der „Stadt" spricht, darunter weder Biel, noch Burgdorf, noch Nidau, noch Thun und Pruntrut, sondern **Bern** und von den Völkern des Auslandes, die mit der speziellern Einrichtung des eidgenössischen Bundes unbekannt sind, wird weder Basel, noch Genf, noch Zürich, sondern **Bern** als die Hauptstadt der Schweiz angesehen, weil sie in der Geschichte die berühmteste, zudem auf den ersten Blick die schönste ist, wenn gleich nicht die größte und von Alters her war sie die Ehrensäule der Schweiz. — Daß sie so stark und berühmt worden, verdankt sie der Grundlage der Gerechtigkeit, auf der ihr

Gemeinwesen entstand; deßwegen vermochten auch bürgerliche Unruhen, die zuweilen statt hatten, nicht ihre Auflösung herbeizuführen, denn Vaterlandsliebe beseelte die Bürger, daher auch die Erschütterungen zur Erhaltung des Ganzen beitrugen. Unterdessen ist's in der Menschen körperlicher und geistiger Natur, mittelst eines organischen Urgesetzes geordnet, daß Geburten mit Anstrengungen und Leiden verbunden sind. — Deßwegen soll man zu Bern nicht webern und jammern: „Es ist aus mit uns, es ist Alles verloren!" — Womit soll's aus sein, was soll verloren sein? Doch nicht die jetzt Lebenden, doch nicht ihre hoffnungsvolle Jugend? — Auch die Völker haben ihre Geburtswehen und bei der Gebährenden liegt das Leben auf der Wagschale. „Ein Weib, wenn sie gebären soll, hat sie Traurigkeit, denn ihre Stunde ist kommen; wenn sie aber geboren hat, denket sie nicht mehr der Angst, um der Freude willen, daß ein Mensch zur Welt geboren ist."

Nur unverzagt, auch wenn's tief aufgeregt ist und der Sturmwind heult. Einer ist's, der

Macht hat, den empörten Wellen zu gebieten: „Bis hieher und nicht weiter!“ Und wie Er dort im schwankenden Schifflein sich majestätisch erhob und die Wellen schalt, sieh', da ward's eine große Stille auf dem Gewässer. — Ist der Endzweck der Leiden eines Volkes erreicht, so dürfen sie nicht eines Augenblickes Dauer länger bleiben, Gott bricht alsdann die Zuchtruthe.

Als Gemeinwesen steht die Stadt Bern, in politischer Hinsicht, fast wieder auf dem nämlichen Standpunkte, von dem sie bei ihrer Gründung ausgegangen; vor dem allgemeinen Grundgesetz waren damals alle Bürger gleich, obschon mancherlei besondere von Alters herkömmliche Vorrechte auf dem Lande bestanden, wie Twing- und Freiherrschaften u. dgl. Jetzt sind alle Vorrechte des Orts, der Geburt, der Personen und Familien laut §. 71 der Verfassung abgeschafft. Von 1191 bis 1798 war die Stadt Bern die legitime Beherrscherin des von ihr theils durch Eroberung, theils durch Kauf erworbenen Landes; jetzt hat sie nicht mehr Ansprüche auf die Oberherrschaft des Gebietes, das nach ihrem Namen

genannt ist, als jede andere Gemeinde des Kantons; aber noch ist sie das reichste, größte, wohlgeordnetste Gemeinwesen im Lande; erwägen wir nun die Verkettung ihrer Erlebnisse während der sechs Jahrhunderte ihrer Existenz, die Bedeutung, die ihr die Geschichte gibt, den intellektuellen und moralischen Werth ihrer Bürger, die reichlichen Hülfsmittel zur Bildung ihrer hoffnungsvollen Jugend, so wünschen wir wahrlich die Zustände von 1191 im Jahr 1847 nicht zurück. — Ich will nicht, daß man Bern „zertrete," sprach Napoleon, entschiedenen Willens, bei den revolutionären Wirren im Anfange dieses Jahrhunderts. Was übrigens das Zertreten anbetrifft, so gehört dieß letztinstanzlich vor ein Tribunal, auf dem noch ein mächtigerer Regent thronet.

Ist Gott für uns, wer ist wider uns?

genannt ist, als jede andere Gemeinde des Kantons; aber noch ist sie das reichste, größte, wohlgeordnetste Gemeinwesen im Lande; erwägen wir nun die Verkettung ihrer Erlebnisse während der sechs Jahrhunderte ihrer Existenz, die Bedeutung, die ihr die Geschichte gibt, den intellectuellen und moralischen Werth ihrer Bürger, die reichlichen Hülfsmittel zur Bildung ihrer hoffnungsvollen Jugend, so wünschen wir wahrlich die Zustände von 1191 im Jahr 1847 nicht zurück. — Ich will nicht, daß man Bern „zertrete," sprach Napoleon, entschiedenen Willens, bei den revolutionären Wirren im Anfange dieses Jahrhunderts. Was übrigens das Zertreten anbetrifft, so gehört dieß letztinstanzlich vor ein Tribunal, auf dem noch ein mächtigerer Regent thronet.

Ist Gott für uns, wer ist wider uns?

Förster Bu

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berchtold der V. Herzog von Zähringen, der Erbauer Berns

Bern 1847

Helv. 150
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10453038-6